

Gott kriegt nicht das grosse Zittern.

Interview mit Philipp Bartholomä

Vom 6.–8. November 2023 fand im Ländli (Oberägeri) die Herbst-Pastorenkonferenz statt. 150 Angestellte im pastoralen Dienst widmeten sich dem Thema «Freie Evangelische Gemeinden mit Mission – in einem veränderten Umfeld bewusst missionarisch bleiben». Ziel war, den Blick zu schärfen für das gesellschaftliche Umfeld, in dem wir heutzutage Gemeinde leben und bauen. Zudem war es der Wunsch, dass Gottes Wort und sein Geist neues Feuer anfachen, damit wir missionarisch bleiben. Prof. Dr. Philipp Bartholomä (FTH Gießen) gab wertvolle Impulse. Gerne möchten wir euch durch dieses Interview an manchen Inhalten teilhaben lassen. Die Fragen stellte Deborah Vassen.

Philipp, du bist der Referent auf unserer Pastorenkonferenz – wer bist du als Person?

Ich bin verheiratet, hab zwei Kinder (9 und 6), war 13 Jahre Pastor einer freikirchlichen Gemeinde in Süddeutschland, in der Toskana Deutschlands, an der französischen Grenze in Landau und bin seit knapp vier Jahren Professor für praktische Theologie an der Freien Theologischen Hochschule mit Schwerpunkt Gemeindeaufbau. Ich hab diese zwei Seelen in meiner Brust: das Pastorale und das Akademische – das versuche ich in dem neuen Dienst irgendwie zu verbinden.

Du hast kürzlich mit Stefan Schweyer ein Buch geschrieben: «Gemeinde mit Mission – damit Menschen von heute leidenschaftlich Christus nachfolgen». Warum ist dir Gemeinde so wichtig?

Die theologische Seite ist: Gemeinde ist mir deshalb wichtig, weil sie letztlich die Einheit ist, für die Christus gestorben ist. Er hat es ins Leben gerufen. Es ist sein Projekt, um in dieser Welt Heil zu wirken und Erlösung zu manifestieren. Die persönliche Seite ist, dass ich Gemeinde in meinen ersten 13 Dienstjahren als extrem schön und bereichernd erlebt habe. Nicht ohne Herausforderungen, aber als eine wirklich wunderbare Erfindung Gottes, mit unterschiedlichen Menschen, vom Evangelium durchdrungen, in dieser Welt unterwegs zu sein. Diese positive Gemeindeerfahrung hat meine Leidenschaft geweckt: Ich will meinen kleinen Beitrag bringen, damit Gemeinden gesund gegründet und gestaltet werden. Das ist mein Herzschlag. Dass Gemeinde in einer Art und Weise Gestalt gewinnt, die heilsam, gesund und lebensfördernd ist und Gott verherrlicht.

Du hast in deinen Referaten von Aufbruch gesprochen, aber wir erleben relativ wenig Bekehrungen und schon gar nicht Erweckungen im grösseren Stil. In eurem Buch schreibt ihr an einer Stelle: «Jede Kultur ist für das Evangelium anschlussfähig.» Wie meinst du das?

In jeder Kultur gibt es tiefe menschliche Fragen, auf die das Evangelium von Christus am Ende die Antwort ist. Auch in unserer säkularen Kultur, wo der Glaube vielen quasi unmöglich scheint, fragen die Menschen: «Was gibt mir Hoffnung? Wo finde ich Sicherheit? Wo gehe

ich hin mit meinen Ängsten?» Gerade in diesen Zeiten, die wir momentan erleben, wo sehr viel im Umbruch ist, wo Leute irritiert, überfordert sind, Vieles krisenbehaftet ist, bleiben diese Fragen zentral. Und ich glaube, wir merken das, wenn wir Netflix schauen oder ins Kino gehen: Das sind die Fragen, die jede Story, jedes Filmnarrativ letztlich auf die eine oder andere Weise beantwortet. Es sind häufig diese Erlösungsnarrative: «Wo finde ich das, wonach mein Herz sich sehnt?» Und da haben wir nach wie vor – auch in unserer Kultur – eine Chance zu sagen: «Die Antwort des Evangeliums ist am Ende *die* Tragfähigste.» Das meinen wir mit diesem Satz, dass jede Kultur für das Evangelium anschlussfähig ist. Wir müssen das Evangelium nicht krampfhaft anschlussfähig machen, sondern es hat diese Antwort, diese Kraft in sich. Wir müssen nur die Anknüpfungspunkte finden, und das ist tatsächlich nicht so einfach in unserer Zeit.

Es geht also um zwei Dinge – einerseits diese Punkte zu finden und andererseits auch das Evangelium so kommunizieren zu lernen als Antwort auf diese Fragen.

Genau. Ich habe Freunde, die im ostdeutschen Kontext unterwegs sind, die merken: «Wir haben Antworten auf Fragen, die kein Mensch stellt.» Und ich glaube, dass unser Blick auf kulturelle Ausdrucksformen wie zum Beispiel Filme oder Lieder hilft, die Fragen der Menschen nochmals neu in den Blick zu nehmen. Die Leute von heute stellen sich nicht die Frage, der sich Luther gegenüber sah: «Wie finde ich einen gnädigen Gott?» Heute sind es eher Fragen wie «Wo finde ich Sicherheit? Wo finde ich eine Antwort auf meine Ängste? Was gibt mir Hoffnung angesichts einer an vielen Stellen hoffnungslosen und einsamen Zeit?»

Ihr sprecht davon, dass wir in den Gemeinden einen «hoffnungsvollen Realismus» brauchen. Was meint ihr damit? Worin besteht die Herausforderung?

Es ist ein Paradox: «Hoffnung» und «Realismus» scheinen sich zu beissen. Aber: Wenn wir keine Hoffnung haben, fehlt uns der Antrieb, uns leidenschaftlich für den Aufbau von Gemeinden einzusetzen. Wenn uns der Säkularismus als ein so grosser, unüberwindbarer Widersacher erscheint, dann verlieren wir Hoffnung und damit auch unsere missionarische Wirksamkeit.

Deswegen müssen wir uns fragen: «Wo finden wir Hoffnung?» Zum Beispiel in der Tatsache, dass Christus sagt: «*Ich* werde meine Gemeinde bauen.» Das heisst nicht, dass jede Gemeinde an jedem Ort den Megaaufbruch erlebt, aber am Ende kommt Gott mit seinem Volk ans Ziel. Das ist die globale Perspektive. Gott ist immer noch Gott, der nicht jetzt auf einmal das grosse Zittern kriegt, weil die Zeit säkular ist. Er kann auch damit umgehen, wie er mit allem anderen in der Geschichte auch umgehen konnte. Das gibt Hoffnung.

Der Realismus kommt auch aus einer persönlichen Betroffenheit. Ich habe so viele gesehen, die diese Leidenschaft verloren haben, weil ihre Hoffnung so überbordend gross war, dass jetzt «mit diesem oder jenem Konzept» oder «dieser oder jener Herangehensweise» endlich der grosse Aufbruch kommt. Und jetzt sind sie an dem Punkt, wo sie aus Frustration nur noch Dienst nach Vorschrift machen. Irgendwie fehlt dann der grosse Drive.

Ich glaube, die Frage, die wir uns stellen müssen, ist: «Können wir noch dankbar sein für den einen Sünder, der umkehrt und Busse tut?» Wir können nicht erwarten, in unserer Zeit, in der Schweiz, in Deutschland, dass wir auf einmal wie in der Apostelgeschichte Tausende von Leuten erreichen, die an einem Tag zum Glauben kommen. Ich glaube, das wäre unrealistisch. Deswegen ist dieses Anliegen an der Stelle, die Spannung zu halten: Hoffnung,

ja! Grosse Hoffnung, Sehnsucht, dass Gott auch noch mal Grösseres tut, als wir bisher zu unseren Lebzeiten erlebt haben. Aber gleichzeitig eine Dankbarkeit. So wie ich das auch auf der Konferenz zum Ausdruck gebracht habe: Die kleinen Anfänge nicht zu verachten (Sacharja 14), das scheint mir wichtig. Wir brauchen eine missionarische Leidenschaft, die so nachhaltig ist, dass sie auch mit überschaubaren Erfolgen umgehen kann und uns bei der Stange hält. Deswegen steht in unserem Buch am Ende dieses Plädoyer: «Lasst uns die Dinge zusammenhalten.»

Und wenn die Hoffnung auf Gott gegründet ist, dass er mit seiner Gemeinde zum Ziel kommt, dann muss ich auch nicht für alles die Verantwortung übernehmen und kann mich entspannt freuen, weil es vorwärts geht. Es gefällt mir gut, dass dieser Realismus Platz hat, weil ich alles andere nicht als ehrlich empfinde und es nicht unsere Realität widerspiegelt.

Genau, es macht gelassener, entspannter. Aber wir brauchen auch eine deutliche Distanzierung von jeder Erfolgsverliebtheit oder Erfolgsbesessenheit. Ein wirkliches Wegkommen von einem reinen «Zahlen-Measurement».

Das ist wahr. Und trotzdem: Zahlen sind wichtig, weil hinter jeder Zahl ein Mensch steht.

Das ist auch wahr. Es geht um den einen Sünder, der Busse tut. Er ist wertvoll als Mensch. Aber bei uns Pastoren ist es halt oft die Vergleicherei: Wie viel Wachstum hast du auf deiner Liste und so –, das kennst du alles.

Leider ja. Du warst selbst 13 Jahre Pastor in einer Gemeinde in Deutschland und hast Aufbruch, aber auch enorme Widerstände aus der Gesellschaft erlebt. Was hat euch geholfen, als Gemeinde mit Widerstand umzugehen?

Ich habe – gerade auch in den letzten Monaten – noch mal neu gelernt, manche biblischen Texte neu zu lesen. Vor allem der 1. Petrusbrief ist mir da sehr wichtig geworden. Petrus formuliert sehr klar: Es ist nicht ungewöhnlich, wenn uns Widerstände heimsuchen und wir merken, dass die Feindseligkeit gegenüber Christentum, dem christlichen Glauben, in unseren westlichen Gesellschaften zunimmt. Zumindest nehme ich das in Deutschland so wahr. Und dann neu zu verstehen: Sobald man die globale Perspektive einnimmt, merkt man: Widerstände sind tatsächlich nicht ungewöhnlich!

Es ist kein Ausnahmezustand.

Nein. Es ist nicht das «new normal», sondern eigentlich das «normal normal».

Was erstens hilft, ist die Perspektive vom Evangelium her. Dass wir wahrnehmen müssen: Wir folgen einem Herrn, der durch Leiden in die Herrlichkeit getreten ist; der das selber verkörpert. Wenn wir von Nachfolge sprechen – und Petrus adressiert es so: in den Fussstapfen von Jesus unterwegs sein – dann ist das der Weg, der uns vorgezeichnet ist. Das macht den Weg nicht leichter. Das führt nicht zwingend dazu, dass das weniger schmerzhaft ist. Aber Christus hat diese Widerstände bis ans Kreuz durchexerziert, erduldet, erlitten für uns. Und je tiefer wir davon erfasst sind, desto mehr werden wir in der Lage sein, auch standhaft und widerstandsfähig zu sein.

Zweitens ist unsere Beschäftigung (das würde ich für die Gemeinde und auch für mich persönlich sagen) mit der verfolgten Gemeinde essenziell in unserer Zeit. Nicht nur, weil es diese Brüder und Schwestern verdient haben, dass wir für sie eintreten und für sie beten, sondern weil wir diese Geschichten brauchen als formatives Werkzeug, sozusagen für unsere Herzen, aber auch für unsere Muskulatur, um in den Stürmen dieser Zeit standhaft zu bleiben. Und ich würde mit einer ganz grossen Portion Demut anfügen: Meine Generation und vielleicht auch die nachfolgende muss sich daran erst gewöhnen. Da fehlen uns an Stellen die «Muskeln», die wir unter Umständen in Zukunft brauchen.

Nehmen wir an, ich bin Mitglied in einer Gemeinde, die noch nicht so «mit Mission» unterwegs ist oder zumindest ihren Auftrag nicht so klar sieht. Was würdest du mir persönlich empfehlen? Was kann ich tun oder was kann ich beitragen, damit ein Aufbruch möglich wird oder geschieht?

Unser Anliegen (auch mit dem Buch) ist, an Leitungskreise, also Verantwortungsträger heranzutreten und ihnen deutlich zu machen: Es ist ihre Verantwortung, an dieser Stelle Freiräume des Betens und des Denkens zu schaffen, damit solche Prozesse in Gang kommen können für die Gesamtgemeinde. Das hat viel mit Prioritätensetzung zu tun. Was ist wirklich unser Auftrag? Wozu sind wir da im Kern? Wie ist unser Blick auf die, die draussen sind? Drehen wir uns wie in Karussell nur noch um uns selbst? Und jeder weiß auf ein fahrendes Karussell aufzuspringen, ist mitunter ziemlich schmerzhaft bis unmöglich. Aus diesem Karusselldenken müssen wir rauskommen und neue Leute in den Blick nehmen, zu denen Jesus uns sendet.

Da bin ich dann wieder beim Evangelium: Wenn ich vom Evangelium tief erfasst bin – das, was Jesus für mich aufgegeben hat in Selbstlosigkeit – das führt uns zu einer Haltung, die den anderen, den Fremden, denjenigen, der nicht so ist wie wir, in den Blick nimmt. Das scheint mir ein erster grundsätzlicher Schlüssel zu sein, der uns dazu bringt, leidenschaftlich zu beten, dass Menschen zum Glauben kommen, und dann auch den einen oder anderen praktischen Schritt zu tun. Wir skizzieren einige Schritte, und dann muss jede ganz normale Gemeinde mal gucken, welche zwei-drei Dinge können wir machen, die dazu führen.

Philipp, vielen Dank fürs Gespräch!

Buchempfehlung

Bartholomä, Philipp; Schweyer, Stefan; Gemeinde mit Mission: Damit Menschen von heute leidenschaftlich Christus nachfolgen, Brunnen Verlag 2023. ISBN: 978-3765521416.